

Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **15 (2008)**

Heft 165

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

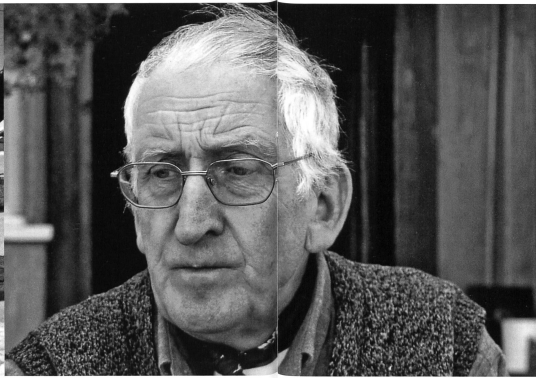
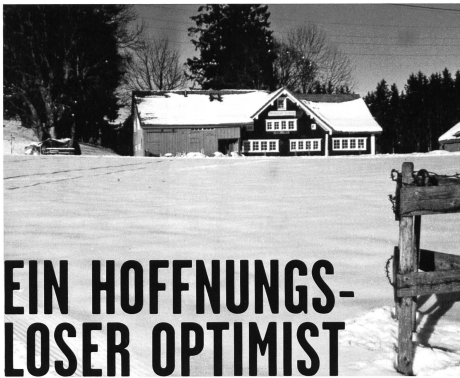
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



EIN HOFFNUNGS- LOSER OPTIMIST

Werner Bucher liest Anfang Februar im Kult-Bau in St.Gallen. Der Autor und Verleger wird dieses Jahr siebzig Jahre alt. Ein Besuch in der Wirtschaft Rütegg im innerrhodischen Oberegg, wohin er vor zwei Jahren mit dem Orte-Verlag gezogen ist. von Fred Kurer

Ich hatte mit Werner Bucher auf einen Samstagvormittag abgemacht. Im Wald kehre ich im «Hirschen» ein, behändigte das dort bestellte Brot und die Nussigpfel für die «Rütegg». Nieselregen. Wir hockten wohl sehr lange in der «Rütegg»: Roter Fläscher, Appenzeller Südwortsch, Literatur: Mindestens zwanzig Zentimeter Schnee lagen beim Verlassen der Beiz, und statt der geplanten dreissig Minuten Fussmarsch nach St.Anton durchs abtreibende Dunkel wurdens siebzig zur Postauto-Haltestelle Wald.

Rütegg-Wirt

Nach Ansicht seiner Freunde war er «purer Irwitz», den Orte-Verlag aus dem «Kreuz» in Zelig-Wölfthalen ins innerrhodische Oberegg zu verlegen, in eine baufällige, längst nicht mehr bewirtete Beiz, eine dazu, die über keine offizielle Zufahrt verfügt. Aber die Schumacher-Affäre – natürlich wollte Bucher «diesen Tübel von Autorennfahrern» nicht als Nachbarn in der Gemeinde und wehrte sich lauthals – entwickelte sich existenz- und lebensbedrohend. Und jetzt sind sie froh, den Schritt gewagt zu haben: Auch sie ist es, Irene Bossard, die Seele des vor zwei Jahren neu eröffneten Betriebs, Mit-Wirtin auf der «Rütegg», Ehefrau, Sekretärin und Betreuerin des «Lyrik-Telefons». Ja, ein «Bijoux» sei es, das Wirtschaftlich, und viele Leute fänden von Freitag bis Montag dorthin, auch ohne Auto. Oder gerade deshalb.

Ihr Engagement macht es Werner Bucher möglich, sich hauptsächlich seinem Verlag zu widmen – und seinem Schreiben. Geschrieben hat Bucher immer. 1938 in Zürich geboren, aber – sein Dialekt verrät es – aufgewachsen im Luzernischen, arbeitete er nach verschiedenen beruflichen Um- und Irrwegen längere Zeit als Sportjournalist. Als Inland- und Kulturredaktor war er später beim «Badener Tagblatt». Sein Rauschmiss dort schwommte ihn – nach einem weiteren journalistischen Zwischenspiel – hinaus ins Meer der freiberuflich Schwimmenden.

Dichter und Schriftsteller

Werner Bucher ist ein hoffnungsloser Optimist, was Lyrik betrifft. Poesie ist sein (Fast-)Alles. Er selbst verwendet den für mich etwas gar angegrauten Begriff ganz selbstverständlich. (Und wie in aller Welt kann man seinen Hund «Hölderlin», seine Hündin «Diotima» taufen?) Seit 1997, seit «Kandidaten im Schatten der Liebe» und «wenn der zehpfeiler gewinnt» bringt Werner Bucher im Schnitt einen Gedichtband pro Jahr heraus. In seinem bei «Raukreif» in Zürich eben erschienenen «Den Fröschen zuhören, den toten Vätern» mischen sich in meist langen Gedichten in ungebundener, scheinbar leicht hingeworfener Form Erinnerung mit Sehnsucht, Trauer, Empörung und ungestüm Bucher'scher Wut. Der auf den Dichter zutreffendste Buchtitel ist für mich «Weitere Stürme sind angesagt», her-

ausgekommen im Appenzeller Verlag. Als frisch aus dem hohlen Buch heraus geschriebene, als unwirsch, aufmüpfige, ja zornige Kommentare treffen mich die meisten Gedichte des Bandes. Zum Aggressiven gesellt sich allerdings auch (An-)Klagendes, nie aber Larmoyantes. In seinem neuesten, von Beat Brechbühl bei «Waldgut» herausgegebenen Lekturband «Du mit deinem leisen Lächeln» schlägt Werner Bucher nach schrägen Free-Jazz-Tönen sachte an, rührt durch Behutsamkeit, durch Milde. Das Ungeschlachte weicht – man wagt es fast nicht zu sagen – poetisch Zartem.

Buchers bedeutendster von den fünf mir bekannten ist «Unruhen» (1998, Appenzeller Verlag), in dem er differenziert aus höchster persönlicher Perspektive die Zürcher Jugendunruhen der achtziger Jahre als ein Stück jüngster Schweizer Geschichte beschreibt; viel gelesen ist auch sein «Im Scharten des Campanile», ein Roman um einen Menschen, der zeitweilig unter der Vorstellung leidet, niemandem genügen zu können.

Herausgeber und Verlagsleiter

So sehr ich Werner Buchers literarisches Schaffen schätze: Seine grösste Leistung sehe ich in der Ausübung seiner Arbeit als Verleger, in seinem Einsatz für andere. Erst recht, weil sie ihn ja am eigenen Schreiben hindert, immer wieder Aufwand und Ärger bereitet und zum Dauerspurt nach Geldquellen ruff. «Orte», die wichtigste Schweizer Zeitschrift

für Lyrik nach Hans Rudolf Hiltys «Hortulus», wurde 1974 gegründet, erlebte, nach jeweils fürchterlich chaotischen Redaktions-sitzungen an jedem ersten Montag des Monats, über 150 Heftegeburten. «Orte» befasst sich mit moderner Literatur generell, versammelt oft Texte unter Themata wie «Schweizer Untergrund» (Heft 24), «Lyrik aus der DDR» (69), «Fichierte Autoren» (75), «Senegalesische Literatur» (68). Kühner verlegerischer Top-Hit jedes Jahr ist die «Lyrik-Agenda» mit Gedichten zu fast jedem Tag. Fürs 2008 sind es 144 Autorinnen und Autoren, die hier auf-scheinen, ausgewählt von Werner Bucher und Virgilio Masciardi, ohne dessen und der Mit-hilfe weiterer Enthusiasten «der Verlag längst hätte zusammenpacken müssen» (Bucher). Zuhause angekommen, finde ich in meiner Jackentasche den Probeabzug zu Buchers fünf Erzählungen enthaltendem Geschichtenbuch «Die schlafende Maria zu Santo Vezio», das ich bis dahin nicht gekannt hatte. Widmung auf der ersten Seite: «Komme so zu dir (nicht als endgültige Fassung), herzlich, Werner». Ob da die «Schlafende Maria» stellvertretend für Werner Bucher schrieb? Für ihn, dem auch mit siebzig noch so wenig Endgültiges haftet?

Werner Bucher: Die schlafende Santa Maria von Venozio, Raukreif Verlag 2007. Du mit deinem leisen Lächeln, Waldgut Verlag 2007. Mehr Infos: www.wernerbucher.ch Wirtschaft Rütegg Oberegg, Freitag bis Montag von 9 bis 21 Uhr geöffnet. Mehr Infos: www.orteverlag.ch

LITERATUR

mit Richard Bütz

JOURNALISTEN SCHREIBEN BÜCHER

Müllmänner.

In und rund um Neapel häuft sich der Müll, es wird von über einer Million Tonnen gesprochen, und niemand versteht so richtig, warum. Den Hintergrund liefert eine der spektakulärsten Recherchen der letzten Jahre: Roberto Savianos «Gomorra». Diese Mischung aus Reportage, Dokumentation und investigativem Journalismus lehrt einem das Grausene über das Schalten und Walten der Camorra. Gnanodino erhält über aus Neapel stammende Autor deren Wirtschaftssystem, den Waffen- und Drogenhandel sowie das blühende Geschäft mit dem Müll. All dies mit Namen von Personen und Clans. Nichts ist erfunden, und wen wundert, dass Saviano mit Pessimismus in die (auch unsere?) Zukunft blickt? Er, erst knapp 28, muss jetzt unter Polizeischutz leben. Widerstand, so meint er, ist hier schlicht Überlebenskampf, und mit dem Mute der Verzweiflung schreit er, fast schon im Müllmoral verankert, den Drahtzieher und Tägern zu: «Ihr verfluchten Dreckskerle, ich liebe nicht!»

Roberto Saviano, Gomorra. Reise in das Reich der Mafia. Hanser, München 2007.

Hausmann.

Bänz Friedli, 42, ist ein Lichtblick im Kolum-nengere. Seine «Hausmann»-Kolum-nen im «Migros Magazin» geniessen Kultstatus. Friedli liegt das Kolum-nieren, jahrelang schrieb er für den «Bund» über den «Berner Alltags», dann in «20 Minuten» die «Penderregeln». 99 Episoden umfasst der Sammelband «Der Hausmann», in dem Friedli für das

«Bänzrinz» plädiert. Es steht in Gegensatz zum «Evaprinz», was soviel heisst wie: «Auch die Männer gehören an den Herd.» Fertig mit den Ausreden von Karriere und Arbeitsstellung, Friedli nimmt die Herausforderung von Playmobiltellen, die von Staubsaugern verschluckt werden, Eva Hermann, Ferienwohnungs-Ferien, Basteln, Kinder an und beklagt sich nicht, sondern reflektiert. Über die grosse Welt in der kleinen und teilt heftig und deftig aus. Friedli geht seine Themen mit Verve an, er ist kein «Brotmeyer», kein sprachlicher Feinschleifer, aber er bringt einen zum Lachen, Schmunzeln und Nachdenken. Also genau das, was eine Kolumne will und ausmacht.

Bänz Friedli, Der Hausmann. Kolum-nen aus dem Migros-Magazin. Hagenbuch 2007. Früher erschienen: «Ich pendle, also bin ich», Hagenbuch 2003 (Neuauflage 2007).

Herr Müller.

Eigentlich heisst er Michael Preute, ist 71, Journalist, stammt aus Duisburg und lebt seit 1984 in der Eifel. Bekannt geworden ist er unter dem Pseudonym Jacques Bernoldi mit inzwischen dreizehn Eifel-Krimis und dem Ermittler Siggi Baumeister. Eine andere Figur ist «Herr Müller», ein auf den ersten Blick unscheinbarer Mann, in Wirklichkeit aber ein Topagent des deutschen Bundesnachrichtendienstes (BND). Terror, Anschläge, Mittelfest-Verwicklungen sind die Themen von «Ein guter Mann», ein fieberhaftes und treibendes Buch. Für Krimi-Fans ein Genuss und ein Muss. Was für sein neuestes «Müller»-Buch «Bruder Dienst» nicht gilt. Erstaunlich, dass der gleiche Autor ein so langweiliges und langweiliges Buch, in dem es um Nordkoreas Atombomben geht, schreiben kann. Ohne Einschränkung zu empfehlen ist dagegen «Die Raffines», in dem der junge Staatsanwalt Jochen Mann ermittelt. Am Anfang explodiert eine Bombe, dann wendet sich das Ganze in einen veritablen Bankenskandal aus.

Jacques Bernoldi, Bruder Dienst. Heyne, München 2007. Ein guter Mann. Heyne 2007. Die Raffines. Graf, Dortmund 2003. Eifel-Krimis-Tabu, alle Graf.

Edvard Munch.

1927 reiste der Berliner Kunsthistoriker und -kritiker Curt Glaser (1879-1943) zu Besuch zum norwegischen Künstler Edvard Munch in Ekely. Davon berichtete er auf lebendige, persönlich gefärbte und kunsthistorisch aufschlussreiche Weise. In der Berliner Vorkriegs-Zeitschrift «Kunst und Künstler». Der Basler Ethnologe und Kunsthistoriker Piet Meyer macht diesen Text, illustriert von Fotos und Abbildungen von Munch-Gemälden, in seiner bibliophil aufgemachten «Kleinen Reihe» wieder zugänglich. Andreas Stöbl liefert ein erhellendes Nachwort, ausführliche Literaturhinweise und Daten zu Glaser runden die Publikation ab. Ebenfalls in dieser Reihe sind bisher Georg Simmels «Bei Auguste Rodin in Paris – 1905» und Edmond Renoirs «Mein Bruder Auguste Renoir – Der Brief von 1897» erschienen.

Curt Glaser, Zu Besuch bei Edvard Munch in Ekely – 1927. Piet Meyer, Basel 2007.



ALLE FAHREN ÜBER DIE ELBE

«Yella» erzählt die Geschichte einer jungen Frau, die von Ostdeutschland in den Westen zieht, um ihre Träume zu verwirklichen. Nina Hoss wurde für diese Rolle an der Berlinale mit dem Preis für die beste Schauspielerin ausgezeichnet.

von Franziska Widmer

Yella ist dreissig und will fort aus Wittenberge, einer kleinen Stadt im Gebiet der ehemaligen DDR. Sie will ihre gescheiterte Ehe hinter sich lassen, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, ihr Leben ohne Perspektiven. Sie bewirbt sich

in Hannover und erhält eine Stelle in der Welt der grossen Geschäfte, dort, wo Aufstieg und Fall, Gewinn und Verlust, Ehrlichkeit und Betrug nah beieinander liegen. Der neue Film «Yella» von Christian Petzold (Drehbuch und Regie) erzählt auch eine Liebesgeschichte, oder genauer: zwei. Das Ende der Ehe zwischen Yella (Nina Hoss) und Ben (Hinnerk Schönemann) und der Beginn einer neuen Liebe mit Philipp (Devid Striesow), der sich mit Bilanzen und Risikokapital auskennt und seine eigenen Träume in Wirklichkeit umsetzen will.

Von Ost nach West

Der 1960 geborene Petzold, kein Unbekannter des neuen deutschen Kinos, will nach eigener Aussage eine moderne, unbekannte Einsam-

keit darstellen: diejenige des Reisenden, der nach gehetzter Fahrt durch Staus auf dem Flughafen ohne Gepäck die Boarding Zone, «diese Welt aus Glas und Leder, Burberry, Rolex, Bulgari», betritt. Dieser Reisende fühlt sich plötzlich leicht und frei, gelöst von allen sozialen Bindungen. Dieses Statement des Regisseurs beschreibt allerdings nur die eine Seite. Die Stimmung des Films und die Situation Yellas legt – leicht und auf karge Weise melancholisch – verschiedene Möglichkeiten des Lebens zwischen arm und reich im bröckelnden 21. Jahrhundert aus.

Der Regisseur wählt dafür stille und doch mehrschichtige Bilder und in gewissem Sinn dichte Orte, die Raum erhalten, ihre eigene Geschichte zu erzählen. Auf einem Stückchen



Will nicht nach Wittenberge zurück: Yella, meisterhaft gespielt von Nina Hoss. Bild: pd.

Wiese, einer nützlichen Fläche ohne Charme vor einem kleinen ebensolchen Haus, hängt Yella Wäsche auf. Später wohnt die Hauptfigur in einem Hotel im Nirgendwo, in bearbeiteter und doch verlässlicher Natur. Eine Welt aus Beton und Glas, verbunden durch Strassen ohne System und Zusammenhang. Moderne Fortbewegungsmittel spielen eine wichtige Rolle: Die Fahrt Yellas zu Beginn mit dem Zug, dem Fortbewegungsmittel derjenigen, die nicht viel haben; Ben, der sie mit seinem grossen, roten Auto beeindrucken will und bedroht; die Fahrten im Auto mit Philipp. Meistens sitzen die Männer am Steuer. Wenn nicht, nimmt die Erzählung eine Wende. Und alle fahren über die Elbe, mit dem Zug und mit dem Auto, hin und zurück, von Ost nach West und umgekehrt: Die Brücken und die Elbe bilden Dreh- und Angelpunkt der Geschichte.

Meisterhafte Nina Hoss

Einen Drehpunkt anderer Art findet sich in einem früheren Film des Regisseurs, in «Toter Mann» (2002). Nina Hoss spielt dort Leyla, eine Frau, die sich aufmacht, ihre Schwester zu rächen und dafür von West nach Ost reist. Beim Dreh von «Toter Mann» – auf einer Brücke über die Elbe – dachte Petzold über die Idee, die Geschichte in umgekehrter Richtung zu erzählen, nach: «Nicht von West nach Ost, sondern umgekehrt. Dass man die Ruinen der Industriegesellschaft verlässt, um im Westen, im modernen Kapitalismus, Anschluss zu finden.» Nina Hoss spielt Yella meisterhaft. Sie prägt die Figur mit einer Art zerbrechlicher Widerständigkeit und angespannter Kraft und hat für diese Darstellung zu Recht an der letzten Berlinale die Auszeichnung als beste Schauspielerin erhalten. Das kontrollierte, sorgfältige Spiel verdeutlicht die Widersprüche der Person in einzelnen Bewegungen. Wenn Hoss ihre Schuhe anzieht, ahnt man, dass Yellas Füsse nicht nach Wittenberge zurückkehren wollen, wie sie am Telefon sagt: Die Füsse machen sich daran, Yellas Träume zu verwirklichen.

Der gute Platz im Leben

Petzolds Film fragt nach der Art der Träume. Wie erobert man sich in der Welt des entfesselten Kapitalismus einen guten Platz im Leben? Und was ist das? Ein schickes Haus am Wasser, wie Yella es sich vorstellt? Ein grüner Jaguar, ein reicher Mann, Kinder? Oder wie Philipp, der längst Erfundenes neu verpacken und teuer verkaufen will? Oder wie Ben, der Yella zurück haben möchte und will, dass alles bleibt, wie es war? Petzold macht es sich – und dem Publikum – nicht leicht: Er erzählt von den Risiken, die Wünsche in sich tragen, verweigert rasche Antworten und bietet damit nachhaltigen Stoff für Gedanken.

«Yella» läuft im Kinok St.Gallen.



LIEBESLEBEN.

Jara ist glücklich verheiratet und hat beste Aussichten auf eine Karriere an der Universität. Doch als sie dem älteren Arie, einem Freund ihres Vaters, begegnet, gerät ihre Welt aus den Fugen. Sie verfällt seiner faszinierenden erotischen und widersprüchlichen Anziehungskraft. Neugierig und lebenshungrig wirft sie sich in den Strudel einer amour fou, die

alle Dämme ihrer bisherigen Existenz niederreisst. Schauspielerin Maria Schrader («Aimée & Jaguar») hat in ihrem Regiedebüt den gleichnamigen Bestseller der israelischen Autorin Zeruya Shalev verfilmt. «Liebesleben» erzählt atemlos von der faszinierende Kraft der Erotik und dem Spiel von Macht und Unterwerfung: eine Geschichte im heutigen Israel, die nicht vom Krieg im Krisengebiet handelt und dennoch unterschwellig von ihm aufgeladen wird. Kameramann Benedict Neuenfels setzt die angespannte Empfindungswelt der Heldin zwischen jäher Begierde und plötzlichem Ekel, hautnaher Intimität und demütigender Distanz in feinnervige Bilder. Maria Schraders Erstling ist ein betörend schöner, mitunter hoch erotischer Film mit hervorragenden Schauspielerinnen und Schauspielern, den einige Kritiker gar besser als seine Vorlage einstufen. [sm]



THE BUBBLE.

Die Bedrohung ist überall. Jeder Tag kann zu einem schicksalhaften Moment werden. Trotzdem möchten Lulu, Yali und Noam das Leben geniessen. Ihre WG liegt im hipsten Viertel von Tel Aviv, sie kennen die angesagten Clubs und erobern die begehrtesten Männer. Als sich Noam Hals über Kopf in den Palästinenser Ashraf verliebt, wird er schnell in die Clique aufge-

nommen. Zu viert erobern sie die Szene, organisieren einen Rave gegen die Besatzungspolitik Israels und möchten eigentlich nur ein Stück Normalität leben. Doch so einfach ist es nicht. Nicht in einer Stadt, die ihren Frieden in einem Vakuum, der so genannten «Bubble», lebt, und auch nicht mit einer Liebe, die keine Grenzen zu kennen scheint. Erfolgsregisseur Eytan Fox («Yossi & Jagger») beschreibt Israels junge Generation genauso wie die Liebe zweier Männer aus unterschiedlichen Kulturen: direkt, furchtlos und intensiv. In berührenden Bildern erzählt er vom Miteinander im Gegeneinander, von Wünschen, die in der Realität wie eine Seifenblase zerplatzen, wenn eine ständig lauende Gefahr die Zukunft bestimmt. [sm]

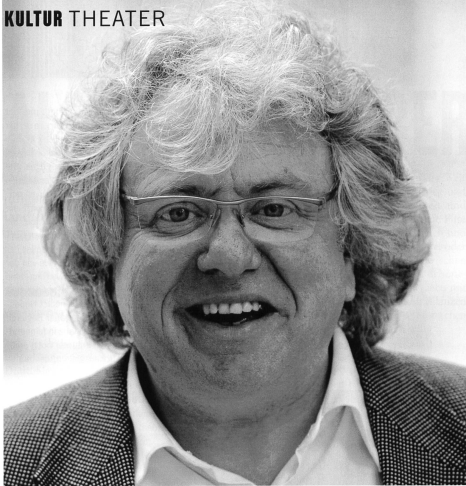


NUE PROPRIÉTÉ.

Auf einem alten Bauernhof verbringen die geschiedene Pascale und ihre beiden Kinder, die Zwillinge Thierry und François, ein nicht gerade luxuriöses Dasein. Obwohl die Mutter ihren Söhnen sehr nahe steht, sehnt sie sich nach einer Veränderung. Sie will das Haus verkaufen und sich mit ihrem Freund selbstständig machen. Aber diese Ideen stossen bei

den Zwillingen, besonders bei Thierry, auf starke Ablehnung. Die Auseinandersetzungen zwischen Thierry und seiner Mutter belasten auch das Verhältnis zwischen den Brüdern. Thierry nimmt immer mehr die Rolle seines Vaters ein, während sein Bruder für seine Mutter Partei ergreift. Die anfänglichen Sticheleien weiten sich zu einem folgenschweren Streit aus. «Nue propriété» ist ein inhaltlich wie künstlerisch grossartig durchkomponierter Film über einen schwierigen Ablösungsprozess. Joachim Lafosse beweist ein ausgesprochen scharfes Gespür und eine grosse Beobachtungsgabe für psychologische Feinheiten. Das Werk beeindruckt nicht zuletzt wegen seiner hervorragender Schauspielerinnen und Schauspieler, allen voran Isabelle Huppert in einer ihrer besten Rollen der letzten Jahre. [sm]

Alle Filme laufen im Februar im Kinok St.Gallen. Genaue Spieldaten siehe Kalender.



Bringt Revolution ins älteste kontinuierlich bespielte Theaterhaus Deutschlands: Intendant Christoph Nix. Bilder: pd.



«ICH BIN AUCH NUR EIN VERBALRADIKALIST»

Das Stadttheater Konstanz feiert sein 400-jähriges Bestehen. Es ist das älteste kontinuierlich bespielte Theater in Deutschland. Intendant Christoph Nix übers Theatermachen in Konstanz, den Schiller-Schwerpunkt im Februar und die Revolution. Von Flori Guggler

Saiten: Was bedeutet es, an der Peripherie Deutschlands Theater zu machen?
Christoph Nix: Im südlichsten Deutschland, in unmittelbarer Nähe zur Schweiz stellt sich die Frage, was Menschen, die wohlhabend sind, überhaupt vom Theater wollen. Ich glaube nicht, dass Theater die Welt wirklich verändern kann. Es ist jedoch ein Mittel, um Veränderungspotentiale aufzuzeigen. Theater ist auf jeden Fall nicht bloss ein Ort für Repräsentation. In Konstanz gehen viele eher konservative Leute ins Theater. Da stelle ich mir schon manchmal die Frage, ob mein Theater zu kon-

servativ ist und ich alt geworden bin, die Ideale verloren habe.

Heisst das, Sie wollen vermehrt ein junges Publikum ansprechen?
 Ja, ja, die Jugendlichkeit der alt werdenden Leute! Wir reden immer vom Jungsein. Natürlich will ich junge Leute ansprechen. Als ich jung war, fand ich die bürgerlichen Stadttheater langweilig.

Mir schien das Publikum hier sehr lebendig. Das finde ich auch! Ich war nach der Wende im Berliner Ensemble, das gerade im Umbruch war. Auch danach in Nordhausen in der DDR, wo ich Intendant war, erlebte ich die Menschen eher in einer Sinnkrise.

Gibt es auch Sinnkrisen heute in Konstanz?
 Hier spüre ich den Wohlstand und muss anpassen, dass ich nicht lahm werde. Das Theater nimmt am Wohlstand jedoch nicht wirklich teil. Sozial hab ich mich verschlechtert. Ich wohne im Plattenbau. Nicht dass ich über mein Gehalt jammern will. Dazu hätten andere Mitarbeiter das Recht.

Im Buch zum 400-Jahre-Jubiläum stellen Sie «11 Thesen zur Reform des deutschen Theaterwesens» auf. Eine davon ist die Forderung nach mehr Gerechtigkeit im Lohngefüge. Was läuft falsch?
 Ich bin ja auch nur ein Verbalradikalist. Ich will nicht, dass Praktikanten hier für Null arbeiten. Bei den Schauspielern, die oft unter 2000 Euro verdienen haben, hat es nun endlich eine Anhebung gegeben. Viele Intendanten haben viel zu lange bei den Individualverträgen mit Künstlern gespart. Das ewige Gejammer übers Geld ist jedoch gefährlich.

Derzeit steht ein Revolutionsliederabend mit dem Beatles-Song «Revolution Number Nine» als Titel auf dem Spielplan. Feiern Sie vierzig Jahre «1968»?
 Unser Spielzettel lautet: «Die Welt ist gross und Rettung lauert überall». Auch andere Stücke der Spielzeit stellen die Frage der Veränderbarkeit der Welt. Der Revolutionsliederabend war ein Experiment dazu. Dies muss auch an einem Stadttheater möglich sein. Mir gefällt der Abend gut.

Im Februar zeigen Sie ein weiteres Revolutionsstück: Schillers «Die Räuber».
 Oft werden die «Räuber» sozusagen als RAF inszeniert. Unser Ansatz ist ein anderer. Der Blick, den Regisseur Wulf Twichaus auf das Stück wirft, ist kein aufgesetzter politischer. Das ist interessant. Unsere Räuber werden eine Generation von Ausbrechern sein, die keine

ES SCHILLERT

Gleich mit drei Produktionen durchleuchtet das Theater Konstanz im Februar den vielschichtigen Kosmos Friedrich Schillers. Mit seinem Jugendwerk «Die Räuber», nach der Uraufführung 1782 als «revolutionäre» eingestuft und mit einem Aufführungsverbot versehen, schuf der damals 22-Jährige ein zentrales Werk der deutschen Sturm-und-Drang-Bewegung (Premiere: 8. Februar). Der Roman «Der Geisteserhe» wird in Konstanz erstmals für die Bühne adaptiert (9. Februar). Schliesslich findet mit dem Trauerspiel «Maria Stuart» (28. Februar) auch eine klassische Tragödie von Schiller den Weg auf die Bühne. Das Stadttheater Konstanz ist die älteste dauerhaft bespielte Bühne in Deutschland. 1607 als Jesuitentheater erbaut, blickt das Theater in der Konstanz Altstadt auf eine inzwischen 400-jährige Spieltadition zurück. Zum Jubiläum ist ein lesenswertes Buch erschienen. (B)

Philosophie, keinen inneren Grund zum Ausbruch haben, wie das heute ja oft vorkommt. Die Räuberbande unserer Inszenierung ist eine nicht-visionäre Gruppe, die Regeln verletzt.

Neben den Räubern stehen im Februar zwei weitere Schiller-Stücke auf dem Spielplan: «Maria Stuart» und «Der Geisteserhe».

«Maria Stuart» beschäftigt sich mit der Machtausübungspraxis von Frauen. Unsere Inszenierung wird von einer starken Frauengestalt: dem Leitungsteam mit Regisseurin Bettina Bruinier und der Besetzung. Die Frage ist spannend, ob es bei Frauen ein anderes Ethos der Machtausübung gibt – oder ob sie einfach versuchen, Männer zu sein. Das dritte Werk unserer Reihe, «Der Geisteserhe», wurde bisher noch nicht dramatisiert. Auch hier geht es um politische Intrigen.

«Alle Armen erhalten freien Eintritt in alle Theater der Republik... lautet die letzte ihrer Wunschnovellen im Buch zum 400-Jahre-Jubiläum. Geht das Theater Konstanz bald mit gutem Beispiel voran?

Wir glauben, dass das ab 2009 der Fall sein wird.

«Hier wird gespielt»: 400 Jahre Theater Konstanz. Hg. Christoph Nix, David Broder, Brigitta Leopold. Verlag Theater der Zeit 2007.

Mehr Infos: www.theaterkonstanz.de
 Genaue Spielpläne siehe Kalender.

SAITEN 02/10

THEATERLAND



2 X 45 MINUTEN.
 «Denen haben wir es wieder einmal gezeigt! Wer ist wir? Zu den Spielen einer Fussballmannschaft rechnen sich nicht nur die Fans in der Kurve gem dazu. Am Stammtisch, in den Redaktionszimmern, in der Politik oder vor dem Fernsehgerät: Alle reden in der «Wir-Form, vor allem wenn es um Erfolge geht. In seinem Stück «Wir im Finale» erzählt der gefragte deutsche Theaterautor Marc Becker nicht nur von der Begeisterung für den Fussball. Das Stück ist ein euphorischer, aber

auch kritischer Gesang von nationalen Befindlichkeiten und Sehnsüchten. «Wir im Finale» ist ein Spiel ohne Ball und ohne feste Rollen. «Jetzt gehts lo-ost», rufen die Chöre im Stück und vermissen sich dann in ein Stimmungsgewirr, in dem ständig von Stolz und Ehre, Perspektiven und Visionen die Rede ist, von grossen Dingen, die nur gemeinsam zu vollbringen sind. Das Stück folgt in Echtzeit der Dramaturgie eines Fussballspiels: 2 mal 45 Minuten, inklusive Vorbericht und Halbzeitpause – Becker hat es vor vier Jahren im Auftrag des Theaters Jena verfolgt die Fussball-Weltmeisterschaft in Deutschland. In wenigen Monaten startet die Euro OB in Österreich und der Schweiz. Aber: Nicht nur wegen des cleveren Timings gehört «Wir im Finale» zu den meistgespielten deutschsprachigen Stücken der letzten Jahre! (B+)
Theater St.Gallen. Freitag, 22. Februar, 19.30 Uhr (Premiere). Mehr Infos: www.theaters.ch



2 X BESONDERES.
 Den beiden Theatergruppen ist gemeinsam, dass die Schauspielerinnen und Schauspieler nicht der Norm entsprechen. Sie leben mit einer so genannten Behinderung. Die Offene Kirche St.Gallen bringt beide am selben Wochenende auf die Bühne: ein kleines Festival für die Mabob Theatercompagnie und die Theatergruppe Valida also. Mabob zeigt «Das Verfahren», ein Stück für Jugendliche und

Erwachsene, das der Frage nachgeht, wo das Kind geblieben ist, das jeder einmal war. Dazu wird ein Gerichtsprozess inszeniert, für den zuerst einmal eine Angeklagte gefunden werden muss. Wer hat das kleine, unschuldige Kind umgebracht? Das Stück ist ein humorvolles Psychodrama, das mit Witz und Tempo gespielt wird. Mabob ist eine freie Theatergruppe unter der Leitung von Boris Knopp, die aus sechs Schauspielern besteht, alle mit jahrelanger Bühnenerfahrung. – Einen Tag darauf zeigt die Theatergruppe Valida nachmittags und abends nochmals «Lisa und die Wunschfee», ein Märchen über das Wünschen und seine Abgründe, für Kinder und Erwachsene. (B+)
Offene Kirche St.Gallen. Mabob Theatercompagnie, Das Verfahren, Freitag, 6. Februar, 20 Uhr. Theatergruppe Valida, Lisa und die Wunschfee, Samstag, 9. Februar, 15 und 19.30 Uhr. Mehr Infos: www.akg.ch

HEILIGES LAND

Der Autor Mohamed Kacimi ist 1955 in El Hamel, Algerien, in eine Familie von Theologen geboren worden. Er studierte in Algier Literatur, zog nach Paris, wurde Autor und befasste sich hauptsächlich mit Fragen der Herkunft, der arabischen Welt und der Religion. Seit zehn Jahren schreibt er auch Theaterstücke. In seinem aktuellen Stück «Heiliges Land» erzählt er von einem Ort, wo es keine Ortsnamen mehr gibt, einem Niemandland im besetzten Territorium. In welchem Land das Stück spielt, nennt er nicht. Es steht stell-

vertretend für zahlreiche, die im ethnischen und religiösen Krieg zerrissen sind. Kacimi erzählt von der fassungslosen Gewaltspirale auf beiden Seiten. Und es gelingt ihm, den kleinen Menschlichkeiten der Beteiligten auf die Spur zu kommen. Mit feinem Humor und fast beruhigender Gewissheit, dass sich der Mensch im Kern den Zweifeln bewahrt, dass Gewalt eine Lösung wäre. (B+)
Theater Kosmos Brugg. Do 7. (Premiere), Sa 8., Sa 15., Sa 17., Do 21., Do 28., Fr 29. Februar, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: www.theaterkosmos.at

SAITEN 02/10

LASST DIE MAUS RAUS!

DAS NEUE INTERNETPORTAL MIT KULTURKALENDER

UND DER EINZIGARTIGEN KULTURLANDKARTE

DAS HEFT

ALLES ÜBER SAITEN.
NEU MIT ARCHIV.

DER KALENDER

SCHNELL WIE DIE
MAUS AUF DER
KULTURLANDKARTE.
MIT ALLEN ANLÄSSEN.

DER BLOG

SAITEN NEU AUCH
TAGESAKTUELL!

EURE IDEEN UND
WAHRNEHMUNGEN
SIND GEFRAGT.

INTERESSIERT?
REDAKTION@SAITEN.CH

JETZT IM NETZ!

WWW.SAITEN.CH

Wieder einmal klackt vor dem Ausgang die Autotüre ins Schloss. Damals, als man noch «Ausgang» sagte, führen wir mit dem Auto nach Wil oder ins Rheintal. Hauptsache raus aus dem Dorf, so tun, als wären wir erwachsen. Und irgendwann nimmt man es gelassen und fährt mit dem letzten Zug heim. An diesem verregneten Winterabend liegt das Ziel im Nordwesten: das Kaff im Kanton Thurgau. Genauer: in Frauenfeld. Dort also, wo die Zuckerfabrik den süsslichen und schweren Duft in die Luft bläst, wo mitten in der Stadt eine rote Kaserne steht. Frauenfeld ist ein kom-

WENN DIE JUNGEN ALT WERDEN

paktes kleines Städtchen, aber kein Kaff. Das Kaff, um das es hier geht, ist ein Kulturlokal, das mit seinen Programm-Ankündigungen seit über zwei Jahren neugierig macht. Seltsame Anlässe sind im Monatsprogramm aufgelistet: «Sitzdiskothek», «Schlechte- und Gute-nachtgeschichten», «Jassabende». Und viele tolle Bands waren auf Besuch: Göldin und Bit-Tüner, die Aeronauten oder Das Original Oberkruzerberger Nasenflötenorchester. Und einige DJs aus dem Winterthurer Kraftfeld legten ihre Platten auf.

Zuerst aber führt der Weg von St.Gallen nach Matzingen und von dort den Gleisen der Frauenfeld-Wil-Bahn entlang. Vorbei an einer indischen Landbeiz, Industriebauten und einem Landpuff. Als in Frauenfeld die Tür wieder ins Schloss klackt, scheint die Nacht ein wenig dunkler zu sein als in St.Gallen. An der Sonne liegt es nicht, die war schon bei der Abfahrt verschwunden. Es ist ruhig in Frauenfeld, die Strassen sind abgesehen von ein paar schnellen Autos leer. Vereinzelt Grüppchen ziehen auf der Suche nach Vergnügen durch die Gassen. Die Gelbsteige sind hochgeklappt, wie man so sagt, Fuchs und Hase um halb zehn im Bett. Diese Nacht hätte einen Zuckerschub nötig, aber auch die Zuckerfabrik scheint eingeschlafen zu sein.

Platz ist knapp

An der Zürcherstrasse brennt in einem Eckhaus noch Licht, hinter den Fenstern sind junge Gesichter auszumachen. In der ehemaligen Pizzeria eröffnete im Herbst vor zwei Jahren eine Gruppe von jungen Kulturaktivistinnen und -aktivisten das Kaff. Dahinter steht der Verein «Kultur Arbeit für Frauenfeld». Erst wollte der Verein ins alte Kino Pax hinter dem Einkaufszentrum «Passage» einziehen. Der Besitzer stellte sich aber quer und der Traum platzte. Mittlerweile hat sich das Einkaufszentrum ausgebreitet und das Kinogebäude wurde zum grössten Teil geschleift. Für den Besitzer dürfte es sich gelohnt haben. Denn der Platz ist wie überall auch in Frauenfeld knapp. Halb so schlimm, würde es nur Spekulant und Einkaufshäuser betreffen,



Seit gut zwei Jahren fällt das «Kaff» in Frauenfeld mit einem lustigen Programm auf. Höchste Eisenbahn für eine Stippvisite.

von Johannes Stieger



SAITEN 02/16

aber vor allem die Jungen müssen schauen, wo sie bleiben, respektive wo sie ihre Abende verbringen. Viele fahren nach Zürich oder nach Winterthur. Mathias Frei, Slam-Poet, Programmgruppenmitglied und Texter des Kaffs sieht noch ein anderes Problem. Viele, die um die dreissig seien, gingen nicht mehr aus. Vielleicht haben sie Kinder, vielleicht wollen sie am Abend die Füsse hoch legen. Auf alle Fälle sei es schwer, die «eigenen» Leute ins Kaff zu lotsen. Er findet, der Altersdurchschnitt sei im grossen Ganzen tief. Das Programm lässt sich zurecht aber nicht ausbauen und auf ein älteres Publikum ausrichten, da die finanziellen Mittel beschränkt sind. Die Betreiberinnen und Betreiber erhalten von der Stadt gerade mal 18'000 Franken im Jahr für die Miete, der Kanton zählte einen Beitrag an die Tontechnik. Und da ist noch ein weiteres Problem: Der Betrieb ist so strukturiert, dass die Bareinnahmen nicht in die Konzertkampfkasse fliessen können, das heisst, die Bands müssen günstig sein, damit man mit den Eintritten allein auskommt.

Zürcher Rockpöten

An diesem Samstagabend befinden sich eher wenig Leute im kleinen Konzertraum. Dafür haben sich auffällig viele Buben die Augenränder schwarz geschminkt. Es ist kein typischer Abend fürs Kaff: «Rock'n'Roll Rampage Tour» steht auf dem krakelig gezeichneten Monatsprogramm. Als das Konzert beginnt, stehen einige der Geschminkten in Rockpose und mit umgehängten Gitarren auf der Bühne. Aha. Die erste Band ist aus Zürich, hat mit von MTV abgesehen Nu-Metal einen Nachwuchswertebewerb gewonnen und steht Mitte Februar im Zürcher Mascotte auf der Bühne. Die zweite Band macht sich nicht die Mühe, die Rockpose in die heutige Zeit zu transferieren und auch bei ihnen hängt ein Banner mit dem Bandnamen über dem Schlagzeug. Die Sprüche zwischen den Liedern müssten von einer zehn Mal grösseren Bühne kommen, das Frauenfelder Publikum reagiert verhalten freundlich auf die Ermutigerungsversuche. Einige Freunde der Musiker lassen sich jedoch mitreissen und stemmen einen Kollegen samt Stuhl in die Höhe, er wackelt, aber es passiert nichts. Während der dritten und letzten Band verlassen die ersten den Raum, der Zug fährt.

Mathias Frei seufzt leise, als wir eine Woche später auf das Konzert zu sprechen kommen. Er hofft, dass in Zukunft mehr Menschen den Weg in die alte Pizzeria finden. So könnten auch teurere Sachen gebucht werden. Also, ihr lieben Thurgauerinnen und Frauenfelder Frauenhelden, verlasst das Sofa und ab ins Kaff! Denn dort werden im Februar einige feine Sachen zu hören sein. Zum Beispiel die Winterthurer Rock'n'Roll-Punker The Peacocks oder Randalina, die Balkanfolkler aus Wallenwil.

Kaff Frauenfeld. The Peacocks: 2. Februar. Randalina: 23. Februar. Jeweils 21.30 Uhr. Mehr Infos: www.kaff.ch

SAITEN 02/16

FORWARD

IM LADEN.

Wenn Alex Spring von Bro Records, die Gestelle mit den CDs und Platten auf die Seite schiebt, verbeist das vor allem Google. Denn wenn die Gestelle mal auf der Seite sind, haben gut ein paar grosse Boxen und ein Mischpult Platz und eine Band grad auch noch. Wir erinnern uns gern an Göldin und Fa Venitlato, die im letzten Jahr im Bro zusammen aufgetreten sind. Und an den Ladenheld, der danach bis spät in die Nacht Musik aufgelegt hat. Mitte Februar heisst wieder Hau-ruck: «Balkan Bash» mit Zigmund im Bro. Zigmund ist ein illustres und multikulturelles Grüppchen von Musikern aus der Region. Ganz genau verraten sie nicht, was sie machen, aber wenn man die Namen hört, naja, dann ist klar, in welche tanzbare und

fröhliche Richtung das gehen wird. Zum einen bringt der St.Galler Kaff Baumgartner seine Tasteninstrumente und andere elektronische Geräuschemacher mit. Der Schlagzeuger Carlo Lorenzi aus dem Rheintal ist mit dabei und auch der Akkordeonist Goran Kovacevic ist an Bord. Dann wird aber auch noch DJ Whitemoon die Küche der Südküche verlassen und an die Plattenteller stehen. Die St.Gallerin Sarina projiziert Visuals. Also, vergest alle Runterladebesten und iPod-Ladestationen und geht an diesem Abend (und überhaupt) in den Plattenladen, das ist das richtige Leben. – Im Bro darf man übrigens auch rauchen, wenn keine Konzerte statt finden. brorecords.ch. 16. Februar 21 Uhr. Mehr Infos: www.brorecords.com



IN DER STADT.

Und wieder ziehen diesen Februar die Eisbären und Elche in die Stadt. Das Nordklang-Festival geht in die zweite Runde. Im letzten Jahr waren die Tickets schwupps innerhalb einer halben Stunde ausverkauft. Die St.Gallerinnen und St.Galler lieben Festivals. Das weiss man ja, aber am Nordklang-Festival ist so manches anders. Die Klänge sind eher fein und zum Teil flüchtig wie das Nordlicht, und Musikerinnen tragen zum Beispiel so tolle Namen wie Sölrin Sumaraldóttir, María Sigfúsdóttir, Edda Ólafsdóttir und Hildur Arnsæisdóttir. Die vier Frauen bilden zusammen Amína (Blind) und kommen aus Island. Sie begleiten Sigur Ros auf ihren Touren. – Jene Band also, die das Indiepublikum hört, wenn es träumen will. Die Musik der vier ist einfach und betörend, sie hanterien mit singenden Sägen und Weingläsern, Trompeten, Glocken, Computern, Harfen usw. Amína treten im Platzkeller auf. Auch träumerisch und romantisch geht es beim Duo Taxi Taxi aus

Schweden zu und her. Gerade mal 17 Jahre alt sind die einiigenen Zwillinge Miriam und Johanna Eriksson Berhan. Sie sind im Parfin de siecle und in der Kellerbühne zu hören. Ähnlich wie Amína oder Taxi Taxi schlagen auch Efterklang im Palace feine Klänge an und schweben in anderen Sphären. Spex meint dazu: «Rauscht am Ohr des Hörers vorbei wie ein sonderbarer, verführerischer Traum, der sich in zahllosen charmannten Details entfaltet, und den man ebenso schnell wieder vergisst. Sehr eigenständig.» Neben in der Grabenhalle stehen The Ghost (Indiepop von Färöern), Speaker Bitte Me (Mélange aus 40 Jahren Pöppgeschichte) und Petur Ben (Gitarrenpop aus Island) auf der Bühne. Weitere Bands und die diversen Rahmenveranstaltungen (u.a. am 9. Februar im Saitenbüro mit Theater an Tisch) sind am besten auf der Festival-Website nachzuzuklicken. nordklang.ch. Diverse Lokale in St.Gallen. 15./16. Februar. Mehr Infos: www.nordklang.ch



N O R D

K L A N

G F E S

T I V A L

**15-17
FEB
08**

**Sankt
Gallen**

**Graben-
halle**

**Keller-
bühne**

**Rest.
National**

**Rest. Draht-
seilbahn**

Kinok

**St. Lauren-
zenkirche**

**Parfin
de Siècle**

Pfalzkeller

Gambrinus

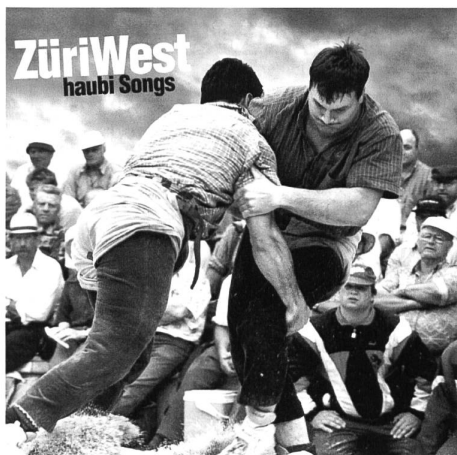
Palace

Saiten Büro

in Zusammenarbeit mit dem SPOT-Festival Aarhus, Dänemark

Taxi Taxi! SCHWEDEN
Efterklang DÄNEMARK | Pétur Ben ISLAND
und weitere Acts

Vorverkauf in St. Gallen: Musik Hug | St. Gallen-Bodensee Tourismus | Freshcuts (Klang und Kleid)
detaillierte Programinfos: www.nordklang.ch



ZÜRI WEST. Nun geht Kuno Lauener also auf die «Füzgi zue». Und wie vermutlich in jedem Mannesleben stellt dieser Lebensabschnitt eine tiefere Zäsur dar. Ob man nun Rockstar, Postangestellter oder Schuhverkäufer ist. Es ist die Zeit, in der man bewusst oder unbewusst Rückschau hält und fast gleichzeitig mit den in Hals und Herz würgenden Fragen voraus schaut: War das jetzt alles? Kommt noch was? Gibt es noch eine Wende im Leben? In Laueners Leben zumindest war einiges los. Nahe stehende Menschen starben weg, der langjährige Band-Manager erlitt einen schweren Velounfall, der Kellerraum, in dem man während 20 Jahren probte, wurde überschwemmt. Züri West dachten sogar ans Aufhören. Ob das allein die lange Entstehungszeit des neuen Albums rechtfertigt, sei dahingestellt. Viel mehr bestätigt das neue Album «haubi Songs» (Sound Service) die alte Tatsache, dass für Lauener das Lied schreiben ein «Chrampf» ist. Zehn neue Songs und zwei Coverversionen (Robert Palmer sowie Polo Hofer/Hanery Ammann) sind eine magerre Ausbeute dieser an Ereignissen reichen Zeit. Aber was dann letztlich aufs Album fand, ist mehrheitlich Grund zur Freude für den eingefleischten Fan. Denn neue werden sich mit dem auf das Wesentliche reduzierten Sound kaum welche finden. Wieder einmal fehlt der grosse Hit-Überflieger. Dafür schafft die Band mit «Ei einzigi Sekunde» einen der stärksten Songs ihrer 24-jährigen Karriere. Melancholisch, nachdenklich und introvertiert kommt trotz fetten Gitarren auch dieser daher. Nachdenken über die Zeit, die Liebe, über das Leben und den Tod: die klassischen Themen halt (was die Helvetica-Schrift und die zwei Schwinger auf dem Cover unterstreichen). «Eine Reise vom Herbst in den Herbst» sei «haubi Songs». Es ist auch viel Winter darin. «U dr Frühling scheidt vor dr Türe». Vor meinem geistigen Auge sehe ich Lauener im Spätsommer 2007 im Berner «Delli» Mistchratzerli essen. An welchem halben oder ganzen Song tüftelte er wohl damals?



GET WELL SOON. Von einem der auszog, das Fürchten zu lernen? Konstantin Gropper ist mit jugendlichen 25 Jahren aus einem Kaff in Oberschwaben (zwischen Ulm und Bodensee) nach Berlin ausgezogen. Wahrscheinlicher als er im grauen Berliner Winter das Fürchten lernt, ist die Vermutung, dass er das dortige Musikbiz ganz schön aufmischen könnte. Denn sein Debütalbum «Rest Now, Weary Head! You Will Get Well Soon» (Tba) ist eine kleine Sensation und erinnert nicht nur vom Presserummel her ein wenig an den Erstling «Infinite Love Songs» (2001) von Maximilian Hecker. Gropper hat seinen Einstand als Popstar von A bis Z selbst geschrieben, komponiert und im «Studio» (seinem heimischen Schlafzimmer) eingespielt. Davor hat er nicht nur die Provinz hinter sich gelassen, sondern auch seine ehemaligen Teenage-Grunge-Bands sowie den Cello-, Piano-, Schlagzeug- und Klassikgitarren-Unterricht. Und anstatt mit anderen Jungspunden in Berlin zu raven und zu koksen, hat er sich zwischenzeitlich zurückgezogen, Bücher gelesen sowie Leonard Cohen und Bright Eyes gehört. Ähnlich wie Hecker scheint Gropper das Pathos extrem zu lieben, obwohl er «auf keinen Fall eine Vorzeige-Heulsuse sein will». Glockenspiellarrangements, Keyboardklänge und ein wahrer Himmelsturm von Geigen, Pauken und Trompeten müssen ja diesem Vorsatz nicht unbedingt im Wege stehen. Get Well Soon hat den nötigen Instinkt für Arrangements und Melodien und damit schon mal die halbe Miete eingefahren. Und als Musiklehrerssohn und Fan von Pierre Boulez und Blixa Bargeld lässt Gropper am Anfang und Ende seiner über 60-minütigen Pop-Sinfonie in Klassik-Manier ein «Prelude» respektive eine «Coda» stehen. Ist doch Ehrensache.



CASS MCCOMBS. Das Januarloch hat auch sein Gutes. Denn diesen schrulligen, in London lebenden Amerikaner aus Baltimore hätte ich sonst nicht kennengelernt. Oder übersehen, überhört. Jedoch der erste Hördurchgang schlug ein, und wenig später las ich, dass John Peel den Mann einst recht treffend als «unaufdringlich brillant» beschrieb. Wenn ich «Düsi» Künzler glauben darf, spaziert der Neo-Beatnik mit zerzaustem Haar, löchrigem Pullover und Gedichtbänden von Baudelaire und Frank O'Hara durch die Gegend. Wer nun glaubt, McCombs mache naturgemäss völlig schräge Musik, sieht sich bei seiner neuen Platte «Dropping The Writ» (Musikvertrieb) vielleicht etwas enttäuscht. Eingängige Melodien stehen über karger LoFi-Ästhetik; wir hören ein fast jazziges Schlagzeug, Orgel-Flächen und twangige Gitarren. Manche seiner Songs klingen wie ein leierndes Elliott-Smith-Tape. Schräger kommen da schon seine Texte daher. Herrlich assoziative Absurditäten verstecken sich hinter kindlicher Naivität, überschattet von aufblitzendem Weltekel. Er schreibe lieber über Krankheit, Gott, Schönheit und die Familie, denn Liebeslieder gebe es eh schon genug, gab er einmal zu Protokoll. Dass sich dieser phantasievolle Kauz auf der Bühne wie ein wildes Tier benimmt und schon mal in der Runde herumbrüllt, kann man sich nach dem Genuss von «Dropping The Writ» nicht unbedingt vorstellen. Aber sehen würde man es gern. Doch jetzt haben wir erst mal diese feinsinnige, schöne und irritierend produzierte Musik des eigenbrötlerischen Songwriters. Und das sollte nicht nur seinen Bewunderern Will Oldham und Adam Green genug sein, sondern auch uns.

SIEBERS FEBRUAR-PODESTLI:

- {1} **Charles Mingus** Mingus Dynasty (1959)
- {2} **Get Well Soon** Rest Now, Weary Head! You Will Get Well Soon
- {3} **Madonna** Like A Virgin (1985)
- {4} **Züri West** haubi Songs
- {5} **Johnny Cash** American V - A Hundred Highways (2006)
- {6} **Cass McCombs** Dropping The Writ
- {7} **Nada Surf** Lucky
- {8} **Nas** It Was Written (1996)
- {9} **Rocky Votolato** The Brag & Cuss

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado.



Gut besuchtes Indoor-Schachturnier. Bild: pd.

TOGGENBURG

DAS SCHACHTURNIER

von Andreas Roth aus Wildhaus

Dass ich bis jetzt weder mit Drogen noch mit Bungee-Jumping angefangen habe, verdanke ich wohl der Tatsache, dass ich bei «Snowland.ch» unterdessen seit sieben Jahren im Toggenburg Anlässe veranstalte. Mein Hobby und gleichzeitig Beruf besorgt mir seit Jahren einen Kick, den sich andere mit illegalen Substanzen holen.

Als Veranstalter durchlebe ich immer die gleichen Stadien: totaler Enthusiasmus in der Planungsphase, gemässigter Realismus bei den Verhandlungen mit Partnern, Angst vor dem Misslingen in der Werbephase, Höchstpuls beim Event-Start und schliesslich eine wohlthuende Zufriedenheit nach dem Anlass. Man kann den Kick je nach Zutaten selber verstärken oder mindern.

Nervositätsfördernd sind Veranstaltungen, die wetterabhängig sind. Eine Südwestfront am falschen Tag kann monatelanges Planen den Bach ab fliessen lassen. In diesem Moment sind auch schönredende PR-Rückblicke an die Regionalpresse keine Schadensbegrenzung. Auch neue Lokalitäten sind einem tiefen Ruhepuls nicht zuträglich. Man hat weder ein Stammpublikum, noch weiss man, wie die Lokalität und das Programm zusammenpassen. Je nach Budget sind zudem neue Veranstaltungen ein hohes Risiko, das einem Bauchschmerzen bescheren kann. Je pompöser man den Anlass ankündigt (um möglichst viel Medienbeachtung zu erhaschen), umso stärker steigt der Erfolgsdruck.

Besonders hart für das Veranstalter-Herz ist es, wenn bis zum Veranstaltungsbeginn nicht abschätzbar ist, ob Leute kommen werden. Deshalb liebe ich Faktoren wie Vorverkauf oder Voranmeldungen. Ebenso praktisch sind Kurse, die man bei zu wenigen Teilnehmern stillschweigend absagen kann. Auch langjährige «Events» mit Stammpublikum sind gut für einen ruhigen Schlaf. Der ideale Mix für eine

Veranstaltung ohne nervliche Belastung ist also ein Indoor-«Event», den es seit zehn Jahren gibt, solide Sponsoren aufweist und bereits im Vorverkauf gut läuft.

So wurde mir bewusst, dass wir bei Snowland.ch seit Jahren genau das Gegenteil machen. Wir veranstalten mitten in den Bergen zahlreiche Outdoor-«Events», die von Schnee und Wetter abhängig sind, bei denen das Publikum ohne Vorankündigung kommen kann (oder eben nicht) und die Teilnehmer sich direkt vor Ort anmelden können (oder eben nicht). Am Höhepunkt der Anspannung denke ich dann immer: Mit 65 Jahren organisiere ich Schachturniere.

Andreas Roth, 1983, arbeitet als Leiter von «Snowland.ch» und lebt in Wildhaus.

THURGAU

DER TRÜBE FREUND

von Kathrin Fahrni aus Frauenfeld

Da wohnt man im Thurgau, in dem es ein Schloss Sonnenberg mit gleichnamigem Hügel und x «Sonnenhalden» gibt, wo ungezählte Beizen «Sonne» heissen. Und was passiert ausgerechnet in der kalten Jahreszeit? Der Hochnebel fährt ein. Kriecht die Täler hoch, selbst beim Übergang vom einen ins andere Jahr ohne Unterbruch. Da nützt alle Seesicht nichts, und auch dass die Thur als Naherholungsgebiet gleich um die Ecke liegt.

Oder gibt es etwas Entmutigenderes als sonntägliche (schon wieder Sonne!) Spaziergänge im Nebel? Weg, weg, nur weg also von dieser Trübnis. Wo finden wir Sonne? In den Bergen. Auf Höhe Arbon schimmert sie zum ersten Mal durch das Grau. In St.Margrethen setzen wir freudig die Sonnenbrillen auf. Erdulden Kilometer weiter die Warteschlangen bei der Bergbahn und verbergen das Erstaunen über den saftigen Preis für eine Fahrt. Knarschender Schnee liegt ganz oben, weit hinter der Bergstation, dort, wo keine Spuren mehr hinführen. Der Blick darf wählen zwischen Walensee (im Nebel, diesmal nicht bei uns), Rheintal und dem Mittelland mit seinen zwei Atompilzen. Der Schnee auf den Felsen glitzert zuckrig, die Oberfläche ist vom Wind steif gefroren. Endlich richtig Winter. Die Sonne blendet. Obwohl der Wind pfeift, halten wir die Wangen in die Sonne. Spüren, wie die Zellen das Licht aufnehmen.

Die kleine Flucht scheint sich zu lohnen. Die Nacht ist sternenklar und klirrend kalt, aber die Heizung im Hotelzimmer lässt sich nicht abstellen und arbeitet rund um die Uhr. Nur hinaus auf den gefrorenen See! Die weisse Weite, die vielen Sprachen, die Frauen mit glänzenden Lippen und Fellmützen, die in Schottenstoff eingepackten Hunde, die mit krummen Schwänzen frieren. Der Abschied naht. Salzverkrustete Autos begleiten uns ins Unterland. Und auch die Sonne. In St.Margrethen verschwindet sie endgültig hinter derselben Hügelkette, bei der sie uns zum ersten Mal begegnet war. Wie alte Freunde begrüsst uns – der Thurgauer Nebel.

Kathrin Fahrni, 1975, ist Redaktorin bei der Thurgauer Zeitung.



Der Thurgauer Nebel kriecht ins Gemüt. Bild: pd.

VORARLBERG/RHEINTAL

TUMMELPLATZ DER AGENTEN

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Jetzt sieht es also definitiv so aus, als spiele eine Episode des nächsten James-Bond-Filmes in Bregenz. Ganz sicher bin ich mir nicht, aber ich glaube, bisher war Bregenz in der Fiktion nur einmal das Ziel hochkarätiger staatlicher Killer, nämlich in dem Agentenroman «Endspurt» von Colin Forbes. Darin heisst es: «Der Kontaktmann war ein Buchhändler, ein Österreicher Anfang der Vierzig, der seinen Laden am Ende der Kaiserstrasse hatte. Draussen vor dem Laden befand sich die Fussgängerunterführung, wo Martel Claire in einer halben Stunde treffen wollte. (...) Eines der Zweier-teams fuhr gerade die Gallusstrasse entlang, eine reiche Wohngegend – genau in dem Moment, als Vinz seinen vergeblichen Versuch im Buchladen machte.»

Der Witz daran ist, dass der Buchhändler an der angegebenen Adresse durchaus existiert und nicht gefragt wurde, ob er in einem Roman als Agentenkontakt erscheinen wolle. Auch das Zweier- team machte Ärger, an den ich manchmal denken muss, wenn ich in der absolut friedlichen Gegend links und rechts von der Gallusstrasse unterwegs bin. So geheim wie hier ist der Krieg der Agenten wohl nirgends. Ich habe vor Jahren zwei Kriminalromane geschrieben, die vorwiegend Bregenz zum Schauplatz hatten. – Mittlerweile gibt es ja sogar Lindau-Krimis, und Lindau im Bodensee ist meines Wissens noch langweiliger und bürgerlicher als Bregenz. Als es um die Taschenbuchausgaben ging, erklärte mir der Wiener Verlag, die Krimis seien schon okay, aber der Schauplatz sei einfach zu abgelegen, als dass man den Deutschen Lizenzen verkaufen könnte. Dabei hatte immerhin der «Bankier des Vatikans» Roberto Calvi auf seiner Flucht nach England einen Zwischenstopp in Bregenz eingelegt und in einem Hotel in der

Fussgängerzone genächtigt, bevor er nach London reiste und dort eines Nachts seine Leiche von Unbekannten an der Black Friars Brücke aufgeküpft wurde. Was er wohl in Bregenz gemacht hat? «Location Scout» für einen Bondfilm war er ja keiner, aber vielleicht zog ihn die Nähe zu Schweizer und Liechtensteiner Banken an. Oder hatte er eine Bankverbindung in Österreich? Wir werden es erst in dreihundert Jahren erfahren, wenn der Vatikan mal wieder einen Blick in sein Archiv gestattet. Was Bond in Bregenz vorhat, werden wir früher mitkriegen. Das Casting für die Statisten war schon für Mitte Januar angesetzt. Hoffentlich wird die Bregenz-Episode nicht so mickrig wie die Erwähnung Vorarlbergs in



Seebühne Bregenz: hier legt Bond bald Schurken um. Bild: pd.

einem Agentenroman von Eric Ambler, wo bei einer Fahrt von Au über Lustenau zur deutschen Grenze nicht etwa die landschaftliche Schönheit des Riedes erwähnt wird, sondern die Gemeinheit, mit der österreichische Gendarmen in den sechziger (oder siebziger?) Jahren Verkehrsfallen aufstellten. Ein anderes Beispiel wäre noch der Ski-Nobelort Lech im Roman «Foreign Exchange» von Larry Beinhardt, aber der regte sich über die Preise auf, und die waren damals erheblich niedriger als heute. Nein, hoffen wir, dass Bond vor dem grossen Bregenzer Auge ein paar ganz üble Schurken umlegt, zur tiefen Befriedigung des Publikums, das dann herkommt und auf dem Platz vor der Tribüne ein paar Martinis trinkt.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

WINTERTHUR

SICHT EINGESCHRÄNKT!

von Manuel Lehmann aus Winterthur

Die Nebeldecke hängt tief. Das schlägt auf städtische Gemüt. Im Februar zweifelt der Winterthurer. Am Garnmarkt, wo die regionale Tageszeitung Landbote zuhause ist, scheint man zum Teil kaum die eigene Hand vor den Augen zu erkennen. Dort tritt eine ganz besondere Art von Nebel auf – dies nicht nur während den Wintermonaten, und seit 2007 ist er dichter, wie es mir scheint. Dieses Wetterphänomen richtet den Blick auf das Negative und verschluckt alles Positive.

In der zweiten Hälfte des letzten Jahres habe ich mich ab und zu gefragt, wo die Winterthurer Aufbruchstimmung der letzten Jahre geblieben ist. Logisch: Der Wahlherbst 2007 liess die entlaubten Bäume noch kahler erscheinen. Aber verliert man da gleich den Mut und verstärkt das ständig sanft im Hintergrund erklingende Gejammer gewisser Kreise lauter? Ich habe vor Jahren, als Frischling in Winterthur, bereits die Tendenz festgestellt, dass der Winterthurer

das Leben gern an sich vorbeiziehen lässt und sich dabei beklagt, es sei ein wenig trist in seiner Stadt. Als Kulturorganisator ist man bemüht, Leben in die Stadt zu bringen – und immer wieder damit konfrontiert, dass dieses Bemühen ignoriert, zum Teil sogar korrumpiert wird. So wird die urbane Kultur in Winterthur von frisch zugezogenen und unverbrauchten Landeiern organisiert, während der Winterthurer damit droht, er ziehe aufs unverdorrene Land.

Der Landbote wirft zum Jahreswechsel mit Wörtern um sich wie «Gefühlte Provinz», «Unabhängigkeit ade?» (Sulzer) und «Sie werden heulen» (Wölfe im neuen Gehege im Wildpark Bruderhaus) und kommt zum Schluss: Eine Stadt, in der über WC-Häuschen abgestimmt wird und die meisten Kinofilme in deutscher Synchronfassung laufen, werde nicht über Nacht zur Grossstadt. Und



Die moderne Apotheke mit traditionellen Werten

Hausmann
ST.GALLEN-ZÜRICH-WIL

- ↳ Arzneimittel
- ↳ Pflanzenheilmittel
- ↳ Vitaminpräparate
- ↳ Nahrungsergänzung
- ↳ Stärkungsmittel
- ↳ Diätprodukte
- ↳ Dermokosmetik
- ↳ Hautpflege
- ↳ Kontaktlinsenpflege

...und noch Vieles mehr. Unser freundliches Team wird Sie gerne beraten.

Hecht Apotheke
Marktgasse 11
9000 St. Gallen

Dr. G. Huber, Apotheker
Tel 071 227 26 11
Fax 071 227 26 00

E-mail apo@hausmann.ch
www.hausmann.ch
www.rotpunkt-apotheke.ch

Samstag, 15. März 2008
Universität St.Gallen

Jahreskongress

Paola Ghillani
Christa Köppel
Iris Radisch
Annegret Stopczyk
Heidi Witzig
Margret Bürgisser
Gabrielle Girau Pieck
Amira Hafner-Al Jabaji
Sandra Heim
Jessica Kehl
Zita Küng
Maya Onken
Doris Strahm
Marina Villa
Politikerinnen
Les Reines Prochaines

**FrauenVernetzungs
Werkstatt**

Referate / Talks / Foren / Kultur /
Marktplatz der St.GallerFrauenNetzwerke

Informationen und Anmeldung:
www.frauenvernetzungswerkstatt.ch
oder Telefon 071 242 10 20

Frauen denken!

dreischiibe Office Point

Ihr Pluspunkt für Büroservice und Versand

Büroauftragsdienst · Sekretariatsführung · Telefondienstleistungen ·
Buchhaltung · Datenerfassung-/verwaltung · Text-/Kopierarbeiten ·
Abonnenten-/Bestellservice · Versand-/Ausrüstarbeiten ·
Vertriebsunterstützung

Rosengartenstrasse 3, 9006 St.Gallen, Tel. 071 243 58 95
officepoint@dreischiibe.ch, www.dreischiibe.ch



dreischiibe



Im Redaktionsbüro des Landboten sieht man zuerst, was alles nicht gut ist. Bild: Manuel Lehmann

das Stadtblatt bilanziert weiter: Die Winterthurer Eigenschaft, dass man aus Angst vor Übermut lieber zuwartet, immer wieder abwägt und so Chancen verstreichen lässt, sei einmal mehr zum Ausdruck gekommen. Stadtrat, Gemeinderat und die Medien spielen miteinander «Schwarzer Peter». Positive Ereignisse wie die Bemühungen um den Lagerplatz auf dem Sulzerareal oder das starke Engagement vieler für Radio Stadtfilter gehen im negativen Sog unter. Keiner bemerkt, dass Zürich mit fünfzig Razzien jährlich in Ausgehlökalen bald wieder dort angekommen ist, wo es in den Achtzigern war – während Winterthur liberal ist wie eh und je. Die eingeschränkte Sicht aus den Fenstern der Redaktionsräume könnte der rotgrünen Stadtregierung zum Verhängnis werden. Es droht das Risiko, dass man sich in Winterthur wieder vermehrt selber Steine in den Weg legt. Und Ende Jahr beklagen diejenigen Journalisten, die das ganze Jahr über unzählige Nadeln im Heuhaufen gefunden haben, auch noch die schlechte Stimmung in der Stadt. Während anderswo in der Stadt die ersten Sonnenstrahlen den Nebel durchdringen: Es ist bald wieder Frühling, und wir gehen Fussball schauen.

Manuel Lehmann, 1974, ist Veranstalter im Kraftfeld Winterthur und für Afro-Pfingsten.

APPENZELL

WIE DIE SCHWEINE

von Carol Forster aus Appenzell

Ich glaube, ich bin an einem Aschermittwoch geboren. Aus Fasnacht mach ich mir nicht viel. Aufgewachsen bin ich im reformierten Ausserrhodischen. Hier im katholischen Innerrhodischen feiern ja alle, vor allem die Erwachsenen, schon Wochen vorher auf die närrischen Tage. Hier wird «gmaschgered». Das heisst, die Leute verwandeln sich in andere Personen. Sie verkleiden sich, spielen eine Rolle und ziehen diese gnadenlos durch. Als würde man einen Schalter kippen und so seine Identität wechseln.

Verkleidet ziehen sie durch die Gassen und lassen keine Beiz aus. Überall werden Leute angehauen, und je nach Rolle werden diese belagert, bequatscht und bearbeitet. Es wird aber nie verletzend oder gemein. Ich habe mir sagen lassen, dass vor zwanzig Jahren, als es die Säle im Hecht, in der Krone und im Löwen noch gab, die Leute so richtig durchs Dorf gespült wurden. Gegen halb sechs Uhr morgens traf man sich dann in der Traube auf eine Mehl-

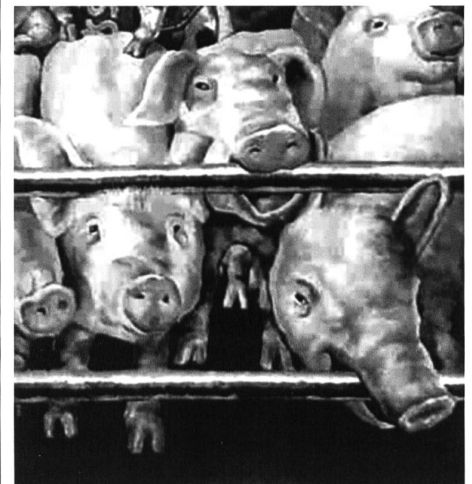
suppe. In den Sälen wurde getanzt, und in den Beizen und auf der Strasse traf man die verrücktesten Gestalten.

Die Leute erzählen sich, die Maschgere hätten ihre Rolle so gut gespielt, dass auch schon einer eine Frau mit nachhause genommen habe und erst dort feststellte, dass es seine eigene war. Ich habe Affen in der Hauptgasse herumhopsen sehen und nicht gemerkt, dass es Freunde von mir waren. Es wurde natürlich nichts gesprochen; Affen sprechen nicht. Und wenn einer als Affe loszieht, sollte er auch als Affe wieder nachhause gehen. Oder wenn eine Hühnerschar mit eitlem Guggel im Schlepptau auf den Stuhllehnen höckelt, gackert und Eier legt und die ganze Wirtschaft in Federn hüllt, so tun sie das die ganze Nacht. Alles andere wäre ein Gesichtsverlust.

Vor Jahren geriet ich in letzte Vorbereitungen einiger Maschgere. Sie wollten als Schweine los und nähten gerade die Sauenschwänzli an die Kostüme. Wir sassen am grossen Tisch, und jemand holte am Scheidweg die legendären Backhendli zur Verpflegung. Da kamen unverhofft zwei Personen auf ein Glas vorbei und wollten spontan als Schweinehirten mit. Im Nu waren sie auch eingekleidet. Ein paar Bier später kamen noch zwei Metzger dazu. Die Stimmung wurde immer besser. Die rosa-roten Schweine stopften sich die Bäuche aus, die Metzger hefteten sich Fleischkäse an die blutigen Schossen und die Hirten klopften den Schweinen auf die dicken Hintern. Und dann waren sie nicht mehr zu halten; rasten los wie wild geworden, rein ins Dorf.

Die Schweinebande sei in jede Beiz geplatzt und hätte den Leuten das Essen von den Tellern gefressen, aus deren Gläsern getrunken. Sie seien auf die Tische gesprungen und hätten grunzend das Weite gesucht, sich eben wie die Schweine benommen. Wie denn sonst? Ich bin an diesem Abend nachhause gegangen. Und das einzige Mal in meinem Leben hatte ich – ganz ehrlich – ein wenig Lust, als Maschgere loszuziehen.

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.



Und spontan wollten zwei als Schweinehirten mit. Bild: pd.